

„Wir sollten das als Weckruf sehen“

Was brauchen junge Menschen, um positiv in die Zukunft blicken zu können? Die Internationale Pädagogische Werktagung versucht aktuell Antworten darauf zu finden. Werktagungs-Präsident Andreas Paschon im Gespräch über einen gesamtgesellschaftlichen Auftrag.

Das Gespräch führte Victoria Schwendenwein

Erschienen in der Wochenzeitung DIE FURCHE (Nr. 28) vom 13. Juli 2023.

Die Pädagogische Werktagung steht unter dem Motto „Zuversicht stärken“. Wie das die Resilienz stärkt, erklärt der Erziehungswissenschaftler Andreas Paschon in einem Interview über Krisenkompetenz, die letzte Generation und das Vertrauen in die Demokratie.

DIE FURCHE: Warum brauchen wir Zuversicht für ein gutes Leben?

Andreas Paschon: Diese Frage würden Kolleg(inn)en aus der Wirtschaft oder Theologie recht unterschiedlich beantworten. Aus pädagogischer Perspektive steht außer Streit: Es geht für uns Menschen vom ersten Tag an um ein – gut begleitetes – System der Zuversicht, damit das Leben glückt. Ein Baby, das sich zunächst zwar nur mit Lauten ausdrücken kann, hat dennoch bereits so etwas wie Zuversicht, dass es in seinen Bedürfnissen verstanden wird. Gleichmaßen müssen wir als Eltern zuversichtlich sein, dass dieses kleine Bündel Leben mit unserer Hilfe gut durchstarten kann – und letztlich, wenn nötig, mithilfe des gesamten pädagogischen, psychologischen und sozialen Systems einer Gesellschaft auf seinem Weg unterstützt wird.

DIE FURCHE: Das heißt: ohne Zuversicht keine funktionierende Gesellschaft?

Paschon: Das könnte man so sagen. Es braucht eine kritische Masse an zuversichtlichen Menschen, um kollektiv wieder aus Krisen herauszukommen. Wir sind momentan in so einer Polykrise, in der Menschen unter die Räder kommen: Pandemie, Inflation, Kriegs- und Klimakrise. Die Pandemie hat das System und alle Generationen spezifisch überfordert: Die Erwachsenen gerieten in eine Existenzkrise, die alten Menschen in eine Gesundheitskrise und die Kinder und Jugendlichen in eine Entwicklungskrise. Diese Krise kam schnell und heftig mit den Lockdowns, und bald war allen klar, sie wird uns lange fordern. Im Vorteil ist, wer eine gute Krisenkompetenz hat: Dazu gehören unter anderem Geduld, Ausdauer, Selbstwirksamkeitserleben, Humor und eben Zuversicht.

DIE FURCHE: Was unterscheidet dann Zuversicht von Optimismus?

Paschon: Optimismus und Pessimismus als Gegenpole sind die Extrempositionen. In beiden Fällen gebe ich das Heft leichtfertig aus der Hand: Wenn ich sehr pessimistisch bin, erlebe ich mich chancenlos, wenn ich übertrieben optimistisch bin, utopiere ich am Ziel vorbei. Sorge und Zuversicht sind hingegen in ihrer Lagebeurteilung etwas realistischer und auf der konkreten Handlungsebene deutlich aktiver. Zuversichtliche Menschen entgehen nicht Problemen, Krisen und Tod, aber sie gehen anders damit um.

DIE FURCHE: Oft wird kritisiert, Kinder würden heute nicht mehr auf das Negative in der Welt vorbereitet und hätten es dadurch später im Leben schwer. Wie bereitet man Kinder auf das Leben morgen vor?

Paschon: Helikoptereltern laufen Gefahr, durch den übertriebenen Beschützermodus, der übrigens primär auch einer Kontrolllogik unterliegt, Kindern nicht ausreichend Resilienz stärkende Erfahrungen zu ermöglichen. Reibungspunkte und Herausforderungen bieten Entwicklungschancen. Schon der Begründer der Kinderrechte, Janusz Korczak, mahnte: Das Kind hat ein Recht, so zu sein, wie es ist, mit allen Facetten, und es muss in seiner Einzigartigkeit ernst genommen werden. Das Kind hat zudem ein Recht auf den heutigen Tag, es lebt im Hier und Jetzt, und es wird dabei gelegentlich stolpern und Fehler begehen. Begriffe wie Fehlerkultur und Helikoptereltern hat

Korczak noch nicht gekannt, als er sinngemäß warnte: „Aus lauter Angst, der Tod könnte uns das Kind entreißen, enthalten wir dem Kind sein Leben vor.“ Wir müssen demnach Kindern die Möglichkeit geben, in Schwierigkeiten zu geraten, aber wir tun gut daran, sie dabei zu begleiten.

DIE FURCHE: Wir befinden uns in schwierigen Zeiten. Jugendstudien zeigen, dass die jungen Menschen mit Sorge in die Zukunft blicken. Wo bleibt da die Zuversicht?

Paschon: Jede Generation hat etwas wehmütig und verklärend in die Vergangenheit geschaut. In der Regel war die ältere Generation immer um die Jugend und den Sittenverfall besorgt. Die junge Generation muss sich abgrenzen von den Erwachsenen in Einstellung, Sprache, kulturellen Ausdrucksformen; das ist normal und führt zu Spannungen mit Elternhaus und Gesellschaft. Früher wurden wir als Hippies, Babyboomer oder Generation X bezeichnet. Aktuell beobachten wir aber, dass Teile der Jugend dramatische globale Fehlentwicklungen anprangern und dabei alarmierende Selbstdefinitionen verwenden – ich denke, wir sollten es als Weckruf sehen, wenn sich Jugendliche selbst als last generation bezeichnen. Wir sind gemeinsam durch unser Handeln dafür zuständig, dass Zuversicht generationsübergreifend entsteht und sich jede kommende Jugendbewegung wieder als eine selbstwirksame next generation bezeichnet.

DIE FURCHE: Wir haben das erste normale Schuljahr nach Corona hinter uns. Viele spüren die Auswirkungen immer noch. Wie können die Ferien gut genutzt werden?

Paschon: Egal wie gut oder schlecht das Schuljahr subjektiv gesehen war, jetzt ist Zeit für den Pausenmodus, um die Akkus aufzufüllen. Das gilt für Lehrer(innen) genauso wie für Schüler(innen). Wir haben dieses Jahr stärker als sonst Schulfrust auf allen Ebenen erlebt: Etliche Kinder können nicht ansatzweise, was sie in den letzten drei Jahren bereits hätten lernen sollen, oder sie haben pandemiebedingt ihre sozialen und emotionalen Kompetenzen nicht ausreichend aufbauen können und bekommen mit Zeitverzögerung die Rechnung präsentiert. Wir brauchen daher vor allem für diese Kinder vermehrt pädagogische und psychologische Angebote. Dazu zählen auch Freizeitangebote mit sozialer Interaktion, vom Spielbus bis zum Gratislerncamp. Ganz wichtig sind Eltern, die Kinder ermutigen, Dinge noch einmal zu versuchen und an sich zu glauben. Man muss dabei Ziele redimensionieren, in kleinen Schritten denken lernen.

DIE FURCHE: Die letzten Jahre haben die Gesellschaft gespalten. Auch die Landesregierungen in Niederösterreich und Salzburg sind Produkt allgemeiner Unzufriedenheit. Was ist der Auftrag an diese Politik?

Paschon: Populismus tut sich leicht, wenn sich gewisse Bevölkerungsgruppen unterrepräsentiert und nicht mitgenommen fühlen. In Schulen muss daher die partizipative, politische und ethische Bildung grundgelegt und ausgebaut werden. Wir alle – und Jugendliche im Speziellen – leben zunehmend in medial gesteuerten Informationsblasen und bekommen zielgenau Trigger-News, die uns jeweils in unserer Weltanschauung bestärken. Das individuelle Informationsspektrum ist aber mitunter stark eingeschränkt. Die Regierungen in Salzburg und Niederösterreich sind demokratisch gewählt und müssen sich jetzt bewähren – dazu gehört auch das nötige Fingerspitzengefühl, die hohe politische Diversität der Gesellschaft anzuerkennen, anzusprechen, einzubinden und mitzunehmen. Wir werden sehen, ob es den jeweiligen Regierungskonstellationen gelingt, politisch die Weichen so zu stellen, dass wir gesellschaftlich nicht weiter auseinanderdriften. Zuversicht zu stärken in das „Potenzial des gesellschaftlichen Miteinanders“, erwarte ich mir persönlich von allen Politiker(inne)n einer Demokratie, denn es geht immer auch um den sozialen Frieden in einem Land.

DIE FURCHE: Was soll nun die Werktagung erreichen?

Paschon: Ziel muss es sein, Mittel und Wege zu eruieren, zeitgemäß Kinder und Jugendliche in der Zuversicht zu stärken – sie ist der individuelle Benefit für eine gestaltbare Zukunft im Sinne eines guten Lebens. Wir sollten uns aber auch gegenseitig „Mut zur Zuversicht“ zusprechen, denn auch für Pädagog(inn)en ist das ein wichtiger Resilienzfaktor, der hilft, auf lange Sicht die Arbeit motiviert und gesund durchzuhalten. „Wir sollten das als Weckruf sehen“ Was brauchen junge

Menschen, um positiv in die Zukunft blicken zu können? Die Internationale Pädagogische Werktagung versucht aktuell Antworten darauf zu finden. Werktagungs-Präsident Andreas Paschon im Gespräch über einen gesamtgesellschaftlichen Auftrag. „ Wir haben dieses Jahr stärker als sonst Schulfrust auf allen Ebenen erlebt: Etliche Kinder können nicht ansatzweise, was sie in den letzten drei Jahren hätten lernen sollen.“